

Patricia Cox Miller: *Dreams in Late Antiquity. Studies in the Imagination of a Culture*. Princeton: Princeton University Press, 1994, 273 pp.

Die Spätantike gilt gemeinhin als eine vielschichtige Periode europäischer Geschichte. Unterschiedliche Regionen, auf die sich der Blick richtet, Nordafrika, Italien, östliches Mittelmeer oder z.B. Irland, erzählen unterschiedliche Geschichten. Die Interpreten der Spätantike sind sich uneins, ob Untergang und Bruch oder Kontinuität und Wandel Leitmotive dieser Epoche waren.

Patricia Cox Miller versucht ambitioniert dem Geist der Zeit zwischen dem 2. und 5. Jh., mutig spricht sie von einer spätantiken *Kultur*, über Träume nahe zukommen. Einführend benennt Cox Miller die zu vermeidende methodische Gefahr bei der historischen Beschäftigung mit Träumen: jenen verkrampften Dualismus, der zwischen einer ‚hohen‘ Schreib- und Lesekultur und den ‚niedrigen‘ Praktiken des Volkes trennt und dabei Träume schnell zum exotisch Irrationalen erklärt. Mit dem Verweis auf Jonathan Z. Smith (*Imagining Religion*, 1982), der Religion zum ordentlichen und eben nicht zum ausser-ordentlichen Bestand einer Kultur rechnet, möchte Cox Miller Traum-Texte (wie Texte der Religionen) lesen „as texts in context, specific acts of communication between specified individuals, at specific points in time and space, about specifiable subjects“ (Cox Miller, 12).

Das Buch ist zweigeteilt. Der erste Teil – *Images and Concepts of Dreaming* – untersucht die antike Traumhermeneutik in vier Kapiteln: *Figurations of Dreams, Theories of Dreams, Interpretation of Dreams, Dreams and Therapy*. Der zweite Teil – *Dreamers* – befasst sich mit einer Reihe griechisch-römischer Träumer und Traum-

texten: *Hermas and the Shepherd, Perpetua and Her Diary of Dreams, Aelius Aristides and the Sacred Tales, Jerome and His Dreams, The Two Gregorys and Ascetic Dreaming*.

Die gesellschaftlich Funktion von Träumen, so Cox Miller, besteht in einer „technology for managing hopes, fears, and anxieties“. Traumdiskurse bieten Möglichkeiten „for articulations of ethical and philosophical ideas“ (13). Träume sind damit Bestandteile einer ‚imaginal theology‘, eines bildhaften Denkens in welchem unsere Sinne mit Dingen konfrontiert werden, die existentiell berühren. Gezielt wendet sich Cox Miller gegen jede Auffassung (ob antik aristotelisch oder neuzeitlich psychobiologisch), die Träume zu irrationalen Hirngespinnsten erklären und degradieren. Cox Miller sieht und sucht in Träumen Bedeutungsvolles für die Kultur der Spätantike. Das methodische und theoretische Rüstzeug für ihr Vorgehen bezieht Cox Miller aus der postmodernen Literaturwissenschaft und Philosophie (Cixous, Irigaray, Foucault u.a.). Tiefenpsychologischen wie sozialhistorischen Ansätzen gleichermaßen abgeneigt, interpretiert Cox Miller unterschiedlichste Traum-Texte (‚heilige Überlieferungen‘, literarische Träume, traumähnliche Texte) vor der Annahme, ‚dreaming was indeed an interpretative ‚language‘ with many ‚dialects‘“ (251), deren ‚Übersetzung‘ die Kultur der Spätantike zu erhellen vermag. Das disparate Material, so rechtfertigt Cox Miller ihren Ansatz, eint die Art und Weise, in der man in der Spätantike Träume nutzte, um Bedeutung und Ordnung in der Welt zu finden. Die Flexibilität der Träume als „hermeneutical devices“ ist offensichtlich, betrachtet man die jeweiligen Lebenswelten der Protagonisten: „From dramatic contexts of life-and-death choices such as Perpetua faced, through literary context involving textual exegesis such as rabbinic interpreters were engaged in, to practical contexts of social and economic anxiety such as Artemidorus‘ catalogues give testimony to, dreams functioned as occasions for formulating coherent understanding as well as for

giving articulate expression to perceptions of self and world" (251f.).

Patricia Cox Millers Buch besticht einerseits durch ihren elegant vorgeführten post-modernen Theorieansatz, der Licht in das Dunkel spätantiker Verhältnisse bringen soll. Gleichzeitig ist die Lektüre von einem Gefühl des Zweifels begleitet. Denn es scheint, dass dieser Theorieansatz so grundlegend von der Annahme eines post-modernen Subjektes geprägt ist, welcher voraussetzungslos auf historische Subjekte projiziert, diesen letztlich nicht gerecht werden kann.

Peter J. Bräunlein, Marburg